



# Allröisches Blatt.

N<sup>r</sup>. 31.

Samstag

den 31. Juli

1830.

## Tiefe Trauer.

Die Trauer, die an einem Sarkophage  
Um das Geliebte, Frühverlor'ne weint, —  
Wie herb sie auch dem frohen Blick erscheint,  
Was sie auch selbst von ihren Leiden sage, —  
Schwelgt doch in der Erinn'ung lichter Tage,  
Im Nachgenuß des Glücks, das sie beweint;  
In ihr sind Schmerz und Freude schön verelnt,  
Und durch die Thränen lächelt ihre Klage.  
Doch wo ein tiefes Sehnen angeboren,  
Um Freuden trauernd, die es nie besaß,  
In dem Gemüth sich seinen Sitz erkoren,  
Das selbst der Hoffnung süßen Trost vergaß:  
O! da schlägt unbedauert, thränenlos,  
Ein lebend Herz in einer Urne Schooß.

Joseph Emanuel Hilscher.

## Die Ausbrüche des Aetna.

Im gegenwärtigen Augenblicke, wo der Aetna wieder so große Verwüstungen anrichtet, werden einige allgemeine Bemerkungen über denselben und eine Statistik seiner Ausbrüche nicht ohne Interesse seyn.

Lange hielt man den Aetna für den höchsten Berg in Europa, und der englische Reisende Brydone, der im Jahr 1770 schrieb, wagt nur schüchtern die Vermuthung, der Montblanc könnte doch höher seyn. Und doch ist der Aetna nur 12,000 Fuß hoch, d. h. 4000 Fuß niedriger als der Montblanc, aber er macht einen weit stärkern Eindruck auf die Einbildungskraft.

Er steigt gerade aus dem Spiegel des Meeres auf und auf tausend Puncten der Küste übersieht ihn das Auge ganz. Ueberdies sind die Berge, die ihn umgeben, nicht sehr hoch, und lassen ihn durch den Kontrast eher größer, als kleiner erscheinen. Es läßt sich nichts Schöneres, nichts Imposanteres denken, als dieser ungeheure, so regelmäßig und doch so kühn gebaute Berg, den unten eine herrliche Vegetation deckt, den in der Mitte zwei Gürtel umgeben, ein Wald- und ein Schneegürtel, über welsch letzterem sich das ewig rauchende Haupt erhebt; es gibt nichts Merkwürdigeres als die Berge, die er selbst erzeugt hat, die breiten schwarzen Lavaströme, die sich nach allen Seiten durch das Land ziehen. Selbst der Besuv, gegen ihn ein wahrer Zwerg, kann keinen Begriff vom Aetna geben. Beim Besuv geht überdies bei den Ausbrüchen fast alles im obern Regal vor; dieser Regal ist gleichsam ein Gefäß, das, wenn es sich einmal durch einen Ausbruch entleert hat, sich allmählig wieder füllt, bis es überläuft und wieder geleert wird. Beim Aetna ist es ganz anders; hier berstet der obere Regal selten; bloß stärkerer Rauch und ein lauterer Getöse in der Höhe verkünden jedesmal den Ausbruch, wo er aber statt finden wird, läßt sich nie voraussagen. Möglich öffnet sich irgendwo unten, oft sehr weit vom Regal die Erde, und verschlingt alles, was auf ihrer Oberfläche ist. Häuser, ganze Dörfer verschwinden, und es erfolgt ein gewaltfamer Ausbruch von Feuer, Asche und Steinen. Diese häufen sich auf, und bald ist ein neuer Regalberg gebildet, der mehrere Tage lang Feuer speit. Endlich scheint der Vulkan ruhig zu werden, es wird auch wirklich stille, dieß ist aber nun der furchtbarste Zeitpunkt für das Land; die geschmolzene Masse hat nicht mehr Kräfte genug, sich bis zum Gipfel emporzuarbeiten, sie schafft

sich unten am Fuße Luft, und nun beginnt ein dicker rother Strom sich langsam hervorzuwälzen. Für die Menschen ist dabei wenig Gefahr; denn da der Strom im Fließen beständig erkaltet, so macht er des Tags nicht leicht über eine halbe Meile; aber wehe den Feldern, wehe den Städten und Dörfern, die auf seinem Weg liegen. Kein Hinderniß hält ihn auf, keine menschliche Gewalt vermag ihn zum Stehen zu bringen. Gewöhnlich fließt er dem Meere zu, und hier findet seine Wuth eine Schranke; aber welche Umwege macht er, bis er dahin kommt! Stößt er auf einen Hügel, so theilt er sich, kommt er an einen tiefen Grund, so breitet er sich gleich einem See aus, ehe er seinen Weg fortsetzt. Diese schreckliche Wanderung dauert oft Monate lang.

Es läßt sich darnach abnehmen, welch schreckliche Spuren diese Ausbrüche rings im Lande hinterlassen müssen. Während der Versuch allein stehen bleibt, gruppiren sich um den Aetna eine Menge Söhne, Zeugen seiner furchtbaren Macht. Während die Lava des Vesuvs über einige Thäler in der Höhe fast nicht hinaus kommt, strömt die Lava des Aetna über das tiefste Land und bedeckt die fruchtbarsten Felder. Es gibt Lavaströme, bei einer Stunde breit und dreihundert Fuß hoch. Sieht man sie von einer Höhe herab, so gleichen sie einem plötzlich erstarrten Dintengusse; klopft man auf sie, so bemerkt man hohe, ungleiche, zerklüftete, verwitterte Mauern; geht man auf ihnen, so findet man ein hartes, schwarzes, dicht mit scharfen Spizen besätes Gestein. Aber mit der Zeit zerfällt dieser Stein und wird nach und nach fähig, Pflanzen zu nähren; an einigen Stellen bleibt die Lava glatt und kahl, während an andern bereits kräftige Pflanzen emporsprießen. Später kommt der Mensch darüber; es werden Bäume darauf gepflanzt, Felder und Gärten angelegt und Häuser gebaut. Es läßt sich dann kein fruchtbareres Erdreich, keine herrlichere Vegetation denken. Die Laven sind in dieser Beziehung nicht alle gleich; so ist die Lava von 1669 noch schwarz und naß, fast wie am ersten Tage; jüngere Laven dagegen bekommen schon einen Anflug von Grün. Die Lava von 1538 ist noch dürrer als die von 1669; diejenige dagegen, die vor acht bis neunhundert Jahren den Hafen des Ulysses ausfüllte und das Meer drei Meilen weit hinausdrückte, ist jetzt der herrlichste, fruchtbarste Garten im Lande. Welch sonderbarer Kontrast zwischen dem ewig drohenden Berge und diesen lachenden Fluren! Ringsum Wälder von Bäumen und Sträucher mit glänzendem Laub von allen Schattierungen von Grün; ein dichter Pflanzenteppich über alles gebreitet, selbst über die elenden Lavamauern, mit denen Felder und Gärten eingefriedigt sind; Häu-

ser, welche hinter des Delbaums dunklem Grün oder aus Drangengehegen mit Blüthen und Früchten halb hervor blicken; eine herrliche, gewürzige Luft; ein schönes, kräftiges, zufriedenes Volk, und dieß Alles auf einen Schlacken-, Aschen- und Lavaboden; dahinter der rauchende Gipfel des Aetna und ringsum schwarze, kahle, vulkanische Massen.

Man zählt eiff berühmte Ausbrüche des Aetna vor — und fünf- und-sechszig seit unserer Zeitrechnung. Die furchtbarsten waren der Ausbruch von 1169, wobei alle Häuser in Catania, Lentini und Syrakus einstürzten; der von 1329, wobei aus vier ungeheuren Kratern sich zugleich vier Lavaströme ergoßen; der von 1381, der den Hafen von Catania ausfüllte; der von 1537, mit dem ein furchtbares Erdbeben verbunden war, das ganz Sicilien und Unteritalien erschütterte; die Ausbrüche von 1634 und 1636, die zusammen nur Einen ausmachen, da achtzehn Monate lang die Lava unaufhörlich floß; der Ausbruch von 1669, wobei Catania zum Theil verschüttet; der von 1693, durch welchen Catania völlig zerstört wurde; der von 1766, wo sich vierzehn neue Krater auf einmal öffneten; der von 1780, welcher der Vorläufer des berühmten Erdbebens im Jahr 1783 war; die Ausbrüche von 1787, 92, 97, 98, 99, 1800, wo man, da sie so furchtbar rasch aufeinander folgten, den Untergang des ganzen Landes fürchtete; endlich die Ausbrüche von 1805, 1811 und 1819.

Unter diesen Ausbrüchen ist keiner, der nicht schreckliche Folgen hinterlassen hätte, keiner, den nicht irgend ein Umstand traurig merkwürdig machte; aber der Ausbruch von 1669 ist vielleicht der schrecklichste von allen. Bei dem wohlhabenden volkreichen Dorfe Nicolosi öffnete sich, nachdem es zwei Tage lang finstere Nacht gewesen, und ein furchtbarer Donnerschlag, ein Erdstoß auf den andern gefolgt war, ein Schlund, aus dem ein Berg emporstieg, der jetzt sogenannte Berg Monterossi. Dieser Schlund, der zu verschiedenen Malen den Platz und die Form änderte, war einmal vier Stunden lang und fünf bis sechs breit, und mehrere Tage lang warf er ungeheure Massen Asche und Sand aus. Endlich bildete sich am Fuße des neuen Berges eine breite Oeffnung — man sieht sie noch heutzutage — aus der die Lava strömte und Catania zulief. Entsetzt ergriff die Cataneeer; indessen wollten sie nicht ohne Kampf unterliegen. Als man nicht mehr daran zweifeln konnte, daß der Lavaström sie bedrohe, rückten sie ihm entgegen und begannen mit Hacken und Spaten einen Hügel aufzuwerfen, um ihm eine andere Richtung zu geben; dann hätte aber die Lava eine andere Gegend verheert. Die Einwohner der letztern rotteteten sich also auch zusammen und zogen bewaffnet

aus, die Cataneeer an ihrem Vorhaben zu hindern. Es kam zum Gefechte am Fuße des Feuerstroms, der in dessen feinen Weg langsam, unwiderstehlich fortsetzte; man schlug sich mit aller Erbitterung, zu der eine dringende Gefahr reizt. Wahrhaftig, ein einziges Schauspiel, ein beispielloser Bürgerkrieg! Die Cataneeer wurden geschlagen und die Lava strömte nun ungehindert fort. Nach langen Tagen endlich kam sie vor den Mauern der Stadt an. Aber diese Mauern waren hoch und fest, und halberkaltet, hatte die Lava nicht mehr Kraft genug, sie umzustürzen. Sie schwellte sich also, stieg und stürzte sich, als sie die Höhe der Mauer erreicht hatte, als Feuercascade hinab in die Stadt. Wie oft ist dieses Catania verwüstet und zerstört worden! Im sechszehnten Jahrhundert ergoß sich ein Lavaström weit hinaus ins Meer, und gab der Stadt damit einen Hafendammi, den man bisher vergeblich zu errichten gestrebt hatte; im siebzehnten Jahrhundert wurde sie zum Theil begraben, ihr Hafen ausgefüllt und der Fluß, der sie bisher durchströmte hatte, abgedämmt. Und doch gibt es immer noch ein Catania, immer und jedesmal schöner und regelmäßiger wird es wieder aufgebaut; hie und da gräbt ein Kunstkenner die Lava auf und findet, vierzig, fünfzig Fuß tief, Trümmer von Kirchen und Pallästen.

Vor der Eruption, von der im gegenwärtigen Augenblicke die Rede ist, war der Ausbruch von 1819 der letzte gutartige, d. h. nach den Sizilianern ein solcher, der etwa nur sechs Wochen dauerte. Dieser Ausbruch fand überdies blos in den hohen, unbewohnten Regionen des Berges statt. Auf der Plateforme, auf der der große Kegel aufruht, und in der Nähe der unförmlichen Trümmer, die lächerlicherweise der Thurm des Empedocles heißen, öffnete sich ein Krater, von dem aus die Lava einem öden Thale zuließ; hier bildete sie Thäler und Hügel, kam aber nicht darüber hinaus und verschonte die bewohnten Landstriche. Wie dießmal der Ausbruch ablaufen wird, erfahren wir erst in einigen Monaten; denn die Ausbrüche des Aetna währen sehr lang, und wer aus unsern Gegenden sich auf den Weg macht, wenn die erste Nachricht von einem Ausbruch anlangt, kommt immer noch zeitig genug nach Sizilien. Es ist sonderbar, daß ein so interessantes Schauspiel nicht mehr Neugierige, Gelehrte oder Ungelehrte, hinzieht. Selbst wenn der Ausbruch vorbei wäre, dürfte der Naturforscher nicht fürchten, die Reise vergeblich unternommen zu haben.

### **Wichtiger Fund von antikem Silbergeräthe.**

Vor einiger Zeit kauft ein Bauer in der Gegend von Bernay, im Euredepartement, einen Acker, und zu Anfang gegenwärtigen Frühlings fängt er an, densel-

ben fleißig zu bebauen. Da er etwas tief in die Erde hineinfurcht, oder, wie Einige sagen, mit dem Spaten hineingräbt, stößt er auf etwas Hartes, das aber doch kein Stein zu seyn scheint; er bückt sich und zieht das Ding heraus, das seinen Spaten aufhält; zu seinem Erstaunen erblickt er ein schön gearbeitetes metallenes Gefäß; er zweifelt nicht, daß es Silber sei. Er freut sich des Fundes und gräbt oder furcht weiter. Kurz darauf wieder ein Hinderniß, und es kommt wieder ein Gefäß zum Vorschein. *L'appétit vient en mangeant*, wie das französische Sprichwort sagt; der Mann gräbt nun weiter, nicht so sehr um seines Aekers willen, als in der Hoffnung, noch mehr Schönes zu finden. Ein glänzendes Gefäß kommt nach dem andern hervor, auch kleine Bildsäulen und andere Kunstfachen, alles von Silber und zum Theil vergoldet. Der sonderbare Fund wird rühbar. Die Gelehrten aus der Gegend eilen herbei, um den Kunstschatz in Augenschein zu nehmen; sie gestehen alle voll Verwunderung, so viel Schönes sei noch nie in der Normandie und vielleicht auch anderswo nicht gefunden worden. Was sie besonders anzieht, sind die getriebenen Arbeiten, welche sich auf diesem Silberzeuge befinden und verschiedene Scenen aus der alten Helden Geschichte, besonders aus der Belagerung von Troja darstellen, so daß Einige glauben, dieß müsse griechische Arbeit seyn, und da nun aus dem griechischen Alterthume so wenige größere Kunstfachen von Silber auf uns gekommen sind, so mußte ihnen diese Menge von Kunstgegenständen äußerst wichtig erscheinen. Mehrere Gefäße haben kurze lateinische Inschriften, welche eine Weihe an den Gott Merkur ausdrücken. Es läßt sich also nicht wohl bezweifeln, daß dieß Silbergeräthe zu einem Tempel Merkurs gehörte und den Tempelschatz ausmachte. Man hat ihn gewogen und 36 Pfund Silber gefunden. Wahrscheinlich stand dieser Tempel in der Gegend, wo der Schatz gefunden wurde, welches um so glaublicher ist, da auf den Inschriften neben dem Worte Merkur ein Beiwort steht, welches sich auf einen Ortsnamen zu beziehen scheint. Von diesem Orte wußte man aber eben so wenig etwas, als von dem Merkurtempel. Die Arbeit scheint aus der schönsten Zeit römischer Kunst herzurühren, und es wäre möglich, daß griechische Künstler sie zu Rom verfertigt hätten; sollte dieser Tempelschatz nicht gar von den Römern aus den Tempeln Griechenlands entwendet, und durch die Freigebigkeit eines Proconsuls oder eines sonstigen reichen Beamten einem unberühmten Tempel Galliens geschenkt worden seyn, weil vielleicht dieser Beamte in der Umgegend Güter besaß und sich hieher von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen hatte? Vermuthlich besaßen wenige Tempel in Gallien solche vortreffliche Kunstfachen. Wie gesagt, sind die Gefäße alle mit schöner getriebener Ar-

belt versehen. Diese Reliefs sind mit einer außerordentlichen Sorgfalt gearbeitet, so daß auch nicht das Mindeste vernachlässigt ist. Auf einem derselben ist eine antike Vase im Kleinen dargestellt, und diese Vase hat wiederum ihre Reliefs in ganz kleinem und niedlichem Maßstabe. Auf einem andern Relief ist eine Dame an ihrem Pustische dargestellt; ein Spiegel wird ihr vorgehalten, natürlich ein sehr kleiner, und in diesem Spiegel hat der Künstler mit seiner Hand nicht allein das Portrait der Dame, sondern auch noch die Hauptgegenstände, die sich im Zimmer befinden, abgebildet. Alle Kleidungen auf diesen allerliebsten Reliefs sind vergolbet, was ganz im griechischen Geschmacke war. Mehrere Gefäße sind doppelt, nämlich in dem so künstlich getriebenen Gefäße steckt ein ganz schlichtes, so daß das erstere blos zum Schmucke da war, das andere aber eigentlich als Gefäß diente.

Eine fast zwei Fuß hohe Bildsäule von Silber wird für einen Mercurius gehalten, und man hat ihm einen Schlangensab in die Hand gegeben, der sich in ziemlich weiter Entfernung von der Bildsäule vorfand; es läßt sich aber noch zweifeln, ob wirklich der Götterbote durch diese Bildsäule hat dargestellt werden sollen. Es fand sich bald ein Künstler, welcher diesen Schatz abzeichnete; er hat die lithographirten Blätter bereits auf Subscription angekündigt. Von Paris kamen einige Kunstliebhaber, um den seltenen Fund zu besichtigen. Ein starker und bekannter Gelehrter, welcher einer der Conservatoren an der königl. Bibliothek und dem Antikencabinette ist, erschien auch in Begleitung eines bekannten Kunstliebhabers und Kunsthändlers aus dem Palais royal; die beiden Herren begannen sogleich mit dem Eigenthümer in Unterhandlung zu treten, und ehe 24 Stunden verflossen waren, hatten sie den Tempelschatz für 15,000 Franken erstanden; dem Landmanne, welcher einige Zeit vorher sein Stück Land mit 4000 Franken bezahlt hatte, kam es wohl zu statten, eine so beträchtliche Summe zu bekommen und noch obendrein seinen Acker zu behalten; wer weiß, ob er nicht neue Schätze in demselben findet, welche glücklicherweise so manchen habfüchtigen Zeitalter und Volke entgangen sind? Die beiden Herren packten nun schnell ihren Schatz ein und fuhren wieder nach Paris; sie waren so gewandt, daß sie einige Tage darauf denselben Schatz für das Doppelte, das heißt für 30,000 Franken an das königl. Antikencabinet verkauft. Man behauptet, wenn einige entschiedene Kunstliebhaber, z. B. der Herzog von Biacas, Dr. Durand u. A. welche auserlesene Sammlungen besitzen, von dem

Funde benachrichtigt worden wären, würden sie dem Eigenthümer vielleicht noch mehr geboten haben; denn solch ein Schatz ist etwas Einziges in seiner Art. Es soll nun im königl. Antikencabinet ein eigener Schrank zur Aufbewahrung der vortrefflichen alten Kunstwerke verfertigt werden; man könnte ihn der Sonderbarkeit halber neben dem Schranke aufstellen, in welchem mehrere alte Stücke, aus dem ehemaligen Kirchenschatz der St. Denis-Abtei aufbewahrt werden; man hätte dann einen heidnischen Tempelschatz neben einem christlichen. Welches Glück, daß er in der Erde verborgen geblieben ist bis zu einem Zeitalter, da man Kunstgegenstände zu schätzen, zu beschreiben und aufzubewahren weiß. Hätte man ihn im Mittelalter aufgefunden, so würde wahrscheinlich kein Stück davon auf uns gekommen seyn.

### A n e c d o t e.

„Filou!“ schrie ein auf dem äußersten Vorposten stehender Franzose, dem ihm gegenüber sich befindenden deutschen Vorposten zu. Augenblicklich zog dieser seine Uhr und rief dienstfertig hinüber: „Halber Bier, Kamerad!“ Er verstand nämlich statt filou, wie viel Uhr.

### R ä t h s e l.

(Nach dem Französischen des Perrault.)

Mein Angesicht ist offen und voll Einfalt,  
— Denn fremd ist mir Verstellung und Betrug —  
Voll meine Wangen, lebhaft ihre Farbe,  
Obgleich sie nie erglänzt vom falschen Schmuck.

Ich rede freundlich und mit süßem Lächeln,  
Viel tausend Reize strahlt mein Auge aus;  
Doch wie ich schön bin, angenehm und lockend,  
In wenig Herzen hab' ich nur mein Haus.

Man redet viel von mir, fast alle Menschen  
Bethauern, mein Geheiß sei ihnen Pflicht:  
Wie viele aber sind der Zeitgenossen,  
Bei denen Mund und Herz dasselbe spricht?!

Doch welche Liebend sich durch mich entflammen,  
Sind stets an edler Sorgfalt für mich reich;  
Selbst alt verließ' ich doch in ihren Augen  
An Schönheit nicht, sie achten stets mich gleich.

Man klagt mich an, daß ich zu gern erscheine  
Im listernen Erfolg des falschen Glücks;  
Doch bleibt es wahr: Ich laß' mich nur erkennen  
Im leidumringten Schooß des Mißgeschicks.

Hugo vom Schwarzhale.